

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Unser Glück

Von Irmela Linberg. (Nachdr. verb.)

Sieh unser Glück ist wie ein Sommertag,
Voll Sonne und voll Rosen allerwegen,
Und ist wie eines Herzens schneller Schlag
Und — wie ein Kirchenlied voll tiefem Segen.

Sieh unser Glück ist wie ein Falter weiß,
Der in den lichten Aether hebt die Flügel,
Und unser Glück ist wie das Feuer heiß,
Und — wie ein blauer Wald auf fernem Hügel ...

Und wie ein Quell, der sprudelnd überschäumt,
Und wie ein Regenbogen, hell von Farben,
Der über Erntefelder träumt,
Das schwer von überreifen, goldnen Garben.

Die Unsterblichkeit der Märchen

Von Käthe Damm (Nachdr. verb.)

Schon oft ist, und besonders bei dem heutigen Suchen nach neuen Erziehungsformen, das Märchen angefeindet worden. Man wünscht es aus der Kinderstube zu verbannen, weil es eine Scheinwelt aufbaut, die mit dem wirklichen Leben nichts zu tun hat, weil es die Phantasie der Kinder in eine Richtung führen könnte, die den späteren Lebenskampf mit unerwünschten Hemmungen belastete.

Man übersieht aber hierbei, daß durch das Märchen in jene Kindheitsjahre ein Paradies gezaubert wird, an das der Erwachsene noch oft in seinem späteren Leben zurückdenkt, darin ausruht und neue Kräfte aus dieser Erinnerung schöpft. Man übersieht auch, daß man mit der Vernichtung des Märchens jede Verbindung mit der Vergangenheit des eigenen Volkes nicht nur, sondern den geschichtlichen Zusammenhang mit der ganzen Menschheit überhaupt vernichten würde. Denn das Märchen ist nicht nur uralt, sondern es ist auch international. Dieselben Märchenstoffe finden sich bei den verschiedensten Völkern, sie wanderten schon in grauer Vorzeit, durch keinerlei Grenzen gehemmt, von Volk zu Volk. Ein jedes Volk hat dann diese Märchen nach seiner nationalen Eigenart ausgestaltet. In dem großen indischen Sammelwerke Pantschatantra finden sich Stoffe, die beispielsweise auch den Grundzug deutscher Märchen bilden. Zuerst der dichtenden Phantasie eines Volkes entsprungen, haben sie sich, durch mündliche Ueberlieferung forterbend geformt und gestaltet und sind dann von Volk zu Volk über die Erde gewandert. Man wird hierbei beachten müssen, daß die Märchen an sich ursprünglich nicht nur für Kinder bestimmt waren, vielmehr sich im Volksmunde als Unterhaltung fortpflanzten. Das Wort „Märchen“ ist denn auch verhältnismäßig jung, man wird sein Alter auf ungefähr 150 Jahre ansetzen können. Es führt auf die Zeit der deutschen Romantik zurück, während der Stamm des Wortes, Maere, schon im Mittelalter vorkommt. „Uns ist in alten Mären ...“ so beginnt bekanntlich das Nibelungenlied. Maere hängt zusammen mit dem gothischen Wort „mers“ d. h. berühmt, bedeutet also so viel wie „in jedermanns Munde.“

Vielfach wurden Sage und Märchen nicht genügend auseinandergehalten, was bei ihrer Aehnlichkeit verständlich ist. Das Märchen streift alle Bindung an Ort und Zeit ab, es verallgemeinert. In ihm lebt nur der Wald, der Teich, der Garten usw. als allgemeiner Begriff. Die Sage aber bewegt sich auf bestimmterem Boden, kennt Land und Leute, nennt sie bei ihren Namen und gibt so einen Uebergang zur Geschichte.

Die Erzählungen, soweit sie nicht etwa für Kinder bestimmt, sondern von Erwachsenen, nicht selten von alten Leuten weitergetragen wurden, hat man später (etwa um das siebzehnte Jahrhundert herum) zu sammeln versucht. Aber solche Versuche wurden selbst zur Zeit der Klassiker noch nicht ernstlich gewertet. Wieland noch meinte, daß „Ammenmärchen“ sich einzig mündlich durch das Volk fortpflanzen müßten, während Herder sich schon eingehender mit der Frage des Ursprungs der Märchen beschäftigte. Erst in der romantischen Periode fing man an, den „Mären“ größeres Interesse entgegenzubringen. Den Brüdern Wilhelm und Jakob Grimm blieb es vorbehalten und wurde zugleich ihr unsterblicher Ruhm, die alten deutschen Märchen und Märchenstoffe zu sammeln und gesammelt zu haben. Eine alte einfache Frau, die Viehmännin aus Zwehren bei Kassel, von den beiden Grimms oft die Märchenfrau genannt, und Dortchen Wild, die später Wilhelm Grimms Gattin wurde, haben den beiden Brüdern die meisten Märchen erzählt. Aber noch aus anderen Quellen strömte der deutsche Märchenfluß. In Pommern, auf ländlicher Scholle, wahrscheinlich in der Wolgaster Gegend, fand der Maler Philipp Otto Runge die beiden niederdeutschen Märchen: „Der Fischer und sin Fru“ und den „Machandelboom.“ Runge nennt diese Erzählungen nicht Märchen, sondern „Löschgens“, was soviel bedeutet wie „erdachte Geschichten.“ Er schrieb sie auf und schickte sie, etwa 1804 an seinen Freund, den Buchhändler Zimmer nach Heidelberg. Achim von Arnim druckte sie später in seiner Zeitschrift „Der Einsiedler“ ab, und die Brüder Grimm übernahmen sie dann in plattdeutscher Mundart in ihre Sammlung, deren erste Ausgabe 1812 erschien und Frau Bettina von Arnims kleinem Sohn Johannes Freimund gewidmet war. Eine zweite Folge brachte das Jahr 1814 und die zweite Auflage das Jahr 1819.

Wie alle derartige, fast umwälzende Neuerscheinungen auf literarischem Gebiet, waren auch die Märchen (nunmehr wurde die Bezeichnung festgelegt) viel umstritten; im allgemeinen war die nationalistische Stimmung jener Zeit, ähnlich wie heute, den Märchen nicht freundlich gesinnt; man fürchtete eine Zunahme des „Aberglaubens“ und anderes mehr. Josef Görres steht mit seinem entzückten Urteil ziemlich vereinzelt, Clemens Brentano mißfielen sie gründlich. Dem zögernden Anfang war dann aber, wie wir wissen, eine um so schnellere und begeistertere Aufnahme der Kinder- und Hausmärchen beschieden, und sie sind heute der poetische Urschatz des deutschen Volkes.

Charakteristisch für die Ausgestaltung des deutschen Märchens, ja, ihre Eigenart überhaupt, sind die Verse, die in den meisten echten Volksmärchen vorkommen, wodurch sie sich von dem später frei erfundenen, dem sogenannten Kunstmärchen, unterscheiden. Erinnert sei an das Verslein in Schneewittchen?

„Spieglein, Spieglein an der Wand
Wer ist die Schönste im ganzen Land?“

oder in Hänsel und Gretel:

„Der Wind, der Wind,
Das himmlische Kind.“

Wahrscheinlich sind die Wald- und Tiermärchen, später mit den Märchen vereint, noch älter, als die sogenannten Mären.

Der Vorliebe für das Unpersönliche im Märchen, das bereits eingangs erwähnt wurde, entspricht auch das Wunder, das meist den Mittelpunkt des Märchenhaften bildet, aber dennoch aufs innigste mit dem Natürlichen und Alltäglichen verschmolzen wird. Tiere haben menschliche Eigenschaften, können sprechen und besitzen, wie etwa der Butt im „Fischer und sin Fru“ oft Zauberkräfte. Auch leblose Dinge, wie Gold, Edelsteine, funkelndes Geschmeide, besitzen wunderbare Eigenschaften; Blumen und Wolken können im Märchen Leben und Empfindung besitzen. Manchmal spielen, wunderbar genug, auch christliche Züge hinein. Engel in Taubengestalt, Petrus als Himmelspförtner und der Teufel als Vertreter des bösen Prinzips fehlen nicht, daneben auch nicht die Erinnerung an alte Mythen. So ist z. B. Rotkäppchen die rosa gefärbte Abenddämmerung, die der Wolf, das Dunkel der Nacht, verschlingt. — Riesen, Zwerge, Wichtelmännchen, Nixen, Waldfrauen, die Hexen schließlich, ebenfalls als böses Prinzip, gehören dorthin.

Der Grundzug aller Märchenhandlung aber ist der Sieg des Guten und die Bestrafung des Bösen. Mag das Böse noch so stark, das Gute noch so schwach sein, ohne wirklich ernsthaft zu spürenden Kampf, oft nur durch freundlich-hilfreiche Mächte unter-

stützt, siegt das Gute. So helfen die Tauben dem Aschenbrödel, die Zwerge dem heimatlosen Schneewittchen. Daneben waltet aber oft, wie im „Machandelboom", eine gewaltige, erschütternde Tragik, die erkennen läßt, daß das Märchen nicht ausschließlich für Kinder erdacht war.

Märchenerzähler kennt heute wohl nur noch der Orient. Wenn bei uns der Künstler auf der Bühne als Märchenerzähler auftritt, so wird man ihn gewiß als willkommenen Notbehelf begrüßen. Aber im allgemeinen gehört kein Saal, kein großes Auditorium zum Märchenerzählen, am besten erzählt man Märchen im traulichen kleinen Kreise — in einer Ofenecke im Dämmerschein.

Bunte Chronik

ck. **Nimmt die „Schlagkraft" der Ehefrauen zu?** Das Verprügeln von Ehemännern soll nach den Angaben von Polizeibeamten in London zunehmen, und man denkt daran, diesen geplagten „Ehekrüppeln" einen größeren Schutz gegen die Schlagkraft ihrer Frauen zu gewähren. Sollten die neuen Rechte des weiblichen Geschlechts auf diese drastische Weise zum Ausdruck kommen? Daß die Frau „die Hosen an hat", und daß Pantoffelhelden von ihren besseren Hälften in recht handgreiflicher Weise behandelt werden, ist ja immer vorgekommen, und die mittelalterlichen Schwänke sind reich an Geschichten, die von dem Schicksal der unterjochten Ehemänner erzählen. Die Zunahme des Gatten-Prügelns soll in Arbeiterkreisen beobachtet worden sein, und zweifellos herrschen ja da noch derbere Sitten und rauhere Töne. Aber gegen einen gesetzlichen Schutz des mißhandelten Ehemannes führt der englische Friedensrichter J. A. Cairns doch gewichtige Gründe an. „Ueberall im Leben gibt es Männer, die in geistiger und körperlicher Hinsicht ihren Frauen unterlegen sind", schreibt er. „Ist die Frau in der Ehe der herrschende Teil, dann wird sie ihr Uebergewicht vielleicht auch manchmal in so handgreiflicher Form geltend machen. Aber Männern, die so unmännlich sind, ist durch keinen gesetzlichen Schutz zu helfen; man muß sie ihrem Schicksal überlassen, und sie werden sich mit ihm abfinden. Denn irgend einer von beiden Partnern muß nun einmal in der Ehe regieren und der Mann, der so weit auf seine angestammten Rechte verzichtet, daß er sich sogar von seiner Frau verprügeln läßt, wird sich in das Unvermeidliche fügen und es lieber schweigend tragen, als daß er seine Behandlung in der Ehe an die große Glocke hängt und dadurch zu dem Schaden noch den Spott bekommt."

* **Die Ueberfallenen bei Larissa freigelassen.** Die von der berüchtigten Räuberbande Babinis in der Nähe von Larissa verschleppte Frau und ihre zwölfjährige Tochter sollen gegen 400 000 Drachmen, nach einer amtlichen Meldung jedoch ohne Lösegeld, freigelassen worden sein. Der Bandenführer Babani wird von starken Polizeikräften verfolgt. Er hat seinen Rückzug über den Olymp genommen. Die Verfolgung ist wegen des ungünstigen Wetters sehr erschwert.

* **Die Riesenerbschaft nach dem Negernabob.** Die in Proßnitz lebende Witwe Marie Delaware, deren Gatte, ein Neger, vor längerer Zeit unter Hinterlassung eines großen Vermögens starb, bemüht sich seit mehreren Jahren die Ansprüche auf ein in Amerika deponiertes Erbteil nach ihrem Gatten durchzusetzen. Das Erbe, das seit 22 Jahren fällig ist, soll sich inzwischen auf den ungeheuren Betrag von 140 Millionen Dollar vermehrt haben. Jetzt ist in dieser Angelegenheit ein neues interessantes Zwischenspiel eingetreten. Ein Akt, der vom Ministerium in dieser Sache an das Proßnitzer Gericht herabgelangt ist, und angeblich wichtige Mitteilungen enthielt, ist in der Registratur dieses Gerichtes nicht aufzufinden. Die alte Frau, deren Gedächtnis nicht mehr ganz zuverlässig ist, behauptet, daß im Jahre 1914 oder 1924 im „Neuen Wiener Journal" ein Inserat erschienen sei, in welchem Erben nach dem Negerfürsten Delaware gesucht wurden.

* **Flaschenpost von Amundsen?** In der Nähe von Bordeaux haben Fischer an der Küste eine Flaschenpost aufgefunden, die möglicherweise von Amundsen stammt. Die Flasche, die durch die Strömung an Land gespült wurde, enthielt ein vergilbtes Blatt Papier, das man bisher noch nicht entziffern konnte. Nur soviel steht fest, daß das Papier die ziemlich deutlich lesbare Unterschrift „Roald Amundsen" trägt. Es ist zweifelhaft, ob es sich um einen schlechten Scherz oder tatsächlich um eine Botschaft des Polarforschers handelt, der seit seiner Suche nach der Nobile-Mannschaft — vor über einem Jahr — vermißt wird.

* **Die lebende Feuersäule.** Ein grauenhafter Vorfall spielte sich in der Aachenerstraße in Köln ab. Eine Passantin hörte einen Mann, der an ihr vorübergegangen war, laut aufschreien. Im gleichen Augenblick stand der Mann in hellen Flammen. Die Insassen eines vorüberfahrenden Kraftwagens, die die Feuersäule bemerkten, eilten hinzu, doch war der Mann schon verbrannt. Die sofort alarmierte Feuerwehr fand nur die verkohlte Leiche vor. Wie verlautet, soll sich der Mann mit Benzin übergossen und dann selbst angezündet haben.

* **Zwei Todesopfer eines Lastkraftwagenunfalles.** Auf der Landstraße Könnern—Halle fuhr ein Lastkraftwagen, dessen Chauffeur betrunken war, gegen einen von einer Frau und einem Kinde gezogenen Handwagen. Das Auto geriet ins Rutschen, stürzte um und fiel in den Graben. Dabei begrub es die Frau und das Kind unter sich, die beide so schwer verletzt wurden, daß sie im Krankenhause starben.

* **Verhaftung eines Bankiers in Gotha.** Bankier Rochel-Mueller in Gotha, der Inhaber des seit dem Jahre 1850 bestehenden Hofbankhauses Max Müller in Gotha ist wegen Depot-Unterschlagungen verhaftet worden. Das Amtsgericht Gotha hatte wegen der strafbaren Handlungen die Eröffnung des gerichtlichen Vergleichsverfahrens abgelehnt und das Konkursverfahren über das Vermögen des Bankhauses verhängt.

* **Schwerer Schiffszusammenstoß auf der Unterelbe.** Am Sonntag ereignete sich auf der Unterelbe bei Brunshausen im dichten Nebel ein schwerer Schiffszusammenstoß. Ein nach Hamburg bestimmter 5300 Tonnen großer rumänischer Tankdampfer wurde von einem ausgehenden amerikanischen 5000 Tonnen großen Frachtdampfer gerammt und so schwer beschädigt, daß er bei Ditzfloth auf Strand gesetzt werden mußte. Durch den Zusammenstoß wurden dem Dampfer mehrere Benzintanks aufgerissen, sodaß sich der Brennstoff in die Elbe ergoß, das zur Zeit eine schwere Gefahr für die Schiffahrt bedeutet, da unter Umständen das Benzin in Brand geraten kann. Auch der amerikanische Dampfer wurde beschädigt, sodaß er seine Fahrt nicht fortsetzen kann.

* **Eine Falschmünzerwerkstatt ausgehoben.** Die Polizei in Bochum verhaftete mehrere Personen, die sich mit der Herstellung falscher 20-Mark-Reichsbanknoten befaßten und zwar den Markthändler Josef Sauer aus Herne, den Druckereibesitzer Ferdinand Wallbröhl aus Bochum, in dessen Betrieb die Falsifikate hergestellt wurden, und den Bergmann Emil Reychling aus Bochum. Durch Mittelspersonen wurden die Falschscheine in den Städten des rheinisch-westfälischen Industriegebietes in den Verkehr gebracht. Die Polizei nahm in diesem Zusammenhang eine Anzahl Männer und Frauen in Herne, Gelsenkirchen und Geseke fest und beschlagnahmte Klischees, Platten und Papier.

* **Explosion auf einem Forschungsdampfer.** Wie „Associated Preß" aus Apia auf Samoa berichtet, fand auf der Yacht „Carnegie", die sich im Auftrage des Carnegie-Instituts in Washington auf einer ozeanographischen Reise befand, eine Explosion statt. Der Dampfer geriet in Brand und wurde vollständig zerstört. Der Kapitän kam in den Flammen um. Viele Mitglieder der Mannschaft trugen Brandwunden davon. Fünf Schiffe, die sich in der Nähe der Carnegie befanden, gerieten gleichfalls in Brand.

sh. **Nackttänze in der Pumpstation.** Dieser Tage bemerkte eine Frau in Riga, wie ihr Töchterchen recht eilig und heimlich im Hause einer städtischen Pumpstation verschwand. Als die Mutter dem Kinde nachging, bot sich ihr in einem der Räume ein seltsamer Anblick. Inmitten des Raumes saß mit verzückten Blicken der Maschinist und um ihn her tanzten mit ungelenken Bewegungen und völlig nackt einige kleine Mädchen von sechs bis dreizehn Jahren, — ihr Töchterchen nebst einigen Schulfreundinnen. Die Mutter nahm ihr Kind an sich und benachrichtigte die Mütter der übrigen, die in höchst aufgebrachter Stimmung in die Pumpstation stürmten und den Maschinisten lynchen wollten, der nur durch das Dazwischentreten der Polizei vor der Rache der Mütter gerettet wurde. Es stellte sich heraus, daß der Maschinist bereits seit dem Sommer ständig mit Konfekt und klingender Münze eine große Anzahl von Schulmädchen in seine Behausung zu locken pflegte, wo er sie dann sich auskleiden und vor ihm tanzen ließ. Als der Maschinist, ein 40jähriger Junggeselle, verhaftet wurde, erklärte er, gar nicht zu begreifen, warum man gegen ihn eines solch harmlosen Vergnügens wegen einschreite. Die Kinder hätten den ihnen so viel Bonbons schenkenden „Onkel" sehr gern gehabt und niemals Bedenken gezeigt, sich vor ihm zu entkleiden, nachdem er darauf verwiesen hatte, daß ihre Tänze so viel wirksamer seien. Bisher sind 11 Kinder festgestellt worden, die sich von diesem Lüstling haben zu Nackttänzen verführen lassen, doch dürfte die Zahl der Mädchen noch eine erheblich größere sein. Der Polizeiarzt hat feststellen können, daß der Maschinist sich an keinem dieser elf Kinder vergangen hat. Indessen hat das Verhör ergeben, daß der Maschinist durch schreckliche Drohungen die kleinen Mädel so weit eingeschüchtert hat, daß keines es bisher gewagt hat, zu Hause davon zu erzählen, was sich im Hause des „guten Onkels" creignet.

* **Vatermord einer Geisteskranken.** Im Kirchdorf Uhyst wurde der in seinem Bette schlafende 77 Jahre alte Rentenempfänger Knichatar von seiner 36 Jahre alten geisteskranken Tochter mit einem Beil erschlagen. Der Tod trat auf der Stelle ein. Die geisteskranke Tochter war seit August aus der Anstalt Arnsdorf beurlaubt.

* **Mord und Selbstmord nach einer Hochzeitsfeier.** Eine schwere Bluttat hat sich in Sülze, Kreis Celle, zugetragen. Als der Fuhrmann Adolf Otto mit seiner Frau von einer Hochzeit zu Hause angelangt war, kam es zu Zwistigkeiten, in deren Verlauf Otte seine Frau, mit der er erst seit April d. J. verheiratet war, mit einem Messer umbrachte. Nach dieser Tat ging Otte in den Garten und machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende.

* **Die Rundfunkdroschke.** Ein findiger Pariser Droschkenchauffeur hat kürzlich an der Decke seines Gefährts einen Lautsprecher anbringen lassen, um seine Fahrgäste musikalisch zu unterhalten, wenn er an den belebten Straßenkreuzungen einen gar zu langen Aufenthalt nehmen muß. Der Apparat wird nur dann angestellt, wenn der Gast es wünscht.

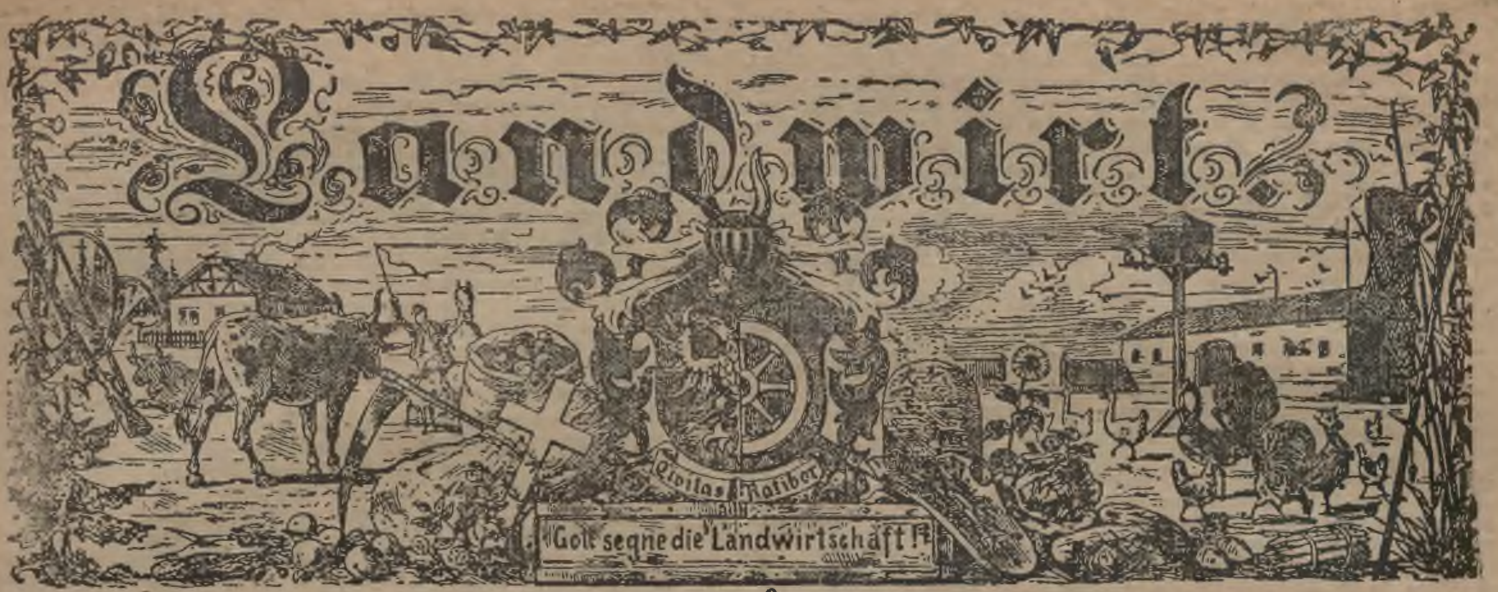
Briefkasten

J. N. 51. 1. Ja. 2. Wenn Sie nachweisen können, daß durch diese Arbeiten den Mietern ein Vorteil erwachsen ist, bezw. daß durch die Unterlassung der Arbeiten sie einen wesentlichen Nachteil erlitten hätten, ist eine entsprechende Mehrbelastung zulässig.

H. H. 8. Da in diesem Papier kein Metall mehr enthalten ist, nimmt es Ihnen niemand ab.

A. B., Schimischow. Sie können sich nur an Ihren Kollekteur wenden. Im Uebrigen: Wenn Sie die Lose verloren haben, ist natürlich nichts mehr zu machen.

Schwarze. Vierzehntägige Kündigung ist sogar gebräuchlich, d. h. Kündigung am 15. d. Mts., Auszug am 1. nächsten Monats.



Landwirtschaftliche Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Roggen als Futtermittel für Schweine

Eine überreiche Roggenernte bietet der deutschen Landwirtschaft die Möglichkeit, einen Teil davon zu verfüttern und hiermit Futter zu ersparen, das sonst vom Auslande gekauft werden muß. Auf Veranlassung des Preußischen Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten werden deshalb nach Versuchen von Geheimrat Professor Dr. Franz Lehmann-Göttingen und nach langjähriger Beobachtung in der Versuchswirtschaft für Schweinehaltung in Ruhlsdorf, Kreis Teltow, nachstehende Richtlinien für die Verwendung von Roggen als Futtermittel bekanntgegeben.

Die beste Verwertung findet der Roggen im Schweinestall. Roggen hat den Vorzug, daß er derbes Fleisch erzeugt und diesem einen kräftigen Geschmack verleiht.

Im Nährwert steht er etwas höher als Gerste und etwas niedriger als Mais. Wenn Gerste gleich 100 gesetzt wird, ist der Nährwert des Roggens 109 und der von Mais 116. Der Eiweißgehalt unterscheidet sich in allen drei Körnerarten nicht nennenswert. Somit kann ganz allgemein Roggen in Futtermischungen eingeschoben werden, welche bislang nur aus Gerste oder aus Gerste und Mais bestanden. Aber der Roggen hat einen strengen Geschmack, der den Schweinen nicht besonders zusagt. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, nur einen Teil des Körnerschrots durch Roggen zu ersetzen.

Daß Schweine durch Roggen steif werden, ist ein Vorurteil. Rachitis kann durch alle Körnerarten erzeugt werden und entsteht immer, wenn im Futter nicht genügend Kalk vorhanden ist.

Man gibt den Roggen ebenso wie Gerste als mittelfeines Schrot. Kochen und Dämpfen der ganzen Körner erhöht die Verdaulichkeit nicht, bewirkt aber, daß der strenge Geschmack gemildert wird.

Frischer Roggen ist von der Verfütterung auszuschließen.

Das Roggenschrot wird zweckmäßig auf dem Futterboden mit anderen Kraftfuttermitteln, für jede Altersklasse gesondert, gemischt. Diese trocknen Mischungen werden zu jeder Mahlzeit in den Stall gebracht, wo sie mit den Kartoffeln vereinigt werden. Kartoffeln und Kraftfutter werden im Futtertro miteinander gemischt.

Im nachstehenden sind Anhaltspunkte für die Ernährung der einzelnen Alters- und Nutzungsklassen gegeben.

1. Eber. Der Eber erhält 2 bis 4 Pfund von folgender Kraftfuttermischung: 30 % Roggenschroto, 30 % Weizenklee, 28 % Gerstenschrot, 6 % Heringsmehl, 6 % Sojaschrot. Das Grundfutter sei möglichst Rüben, sonst Kartoffeln in geringsten Mengen mit viel Spreu.

2. Tragende Sauen: Diese erhalten 2 Pfund folgender Futtermischung: 25 % Roggenschrot, 25 % Weizenklee, 34 % Gerstenschroot, 5 % Heringsmehl, 5 % Fleischmehl, 5 % Sojaschrot, 1 % Schlämmkreide.

3. Säugende Sauen erhalten nach Leistung je Ferkel 1 Pfund folgender Mischung: 25 % Roggenschrot, 30 % Gerstenschroot, 25 % Weizenkleie, 6 % Herdingsmehl, 7 % Trockenhefe, 6 % Fleischmehl, 1 % Schlämmkreide.

Grundfutter: Rüben mit Spreu oder Karotffeln in geringster Menge mit viel Spreu.

4. Saugferkel erhalten dreimal täglich bis zur Sättigung von der 3. Lebenswoche an: 20 % Roggenschrot, 40 % Gerstenschrot, 20 % Haferschrot, 6 % Heringsmehl, 5 % Fleischmehl, 8 % Trockenhefe, 1 % Schlämmkreide. Kartoffeln sind hier möglichst zu vermeiden.

5. Absatzferkel erhalten bis zur Sättigung von der gleichen Mischung wie die Saugferkel bis zum Abschluß der 14. Lebenswoche. Hiernach werden sie entweder sofort zur Schnellmast aufgestellt, oder man schaltet ein Läuferstadium ein, um die Tiere älter und schwerer werden zu lassen.

6. Läufer erhalten 2 bis 3 Monate lang 3 Pfund folgender Mischung: 25 % Roggenschrot, 25 % Roggenklee, 34 % Gerstenschrot, 10 % Heringsmehl, 5 % Fleischmehl, 1 % Schlämmkreide. Dazu als Grundfutter Rüben satt mit Spreu oder geringe Mengen Kartoffeln mit viel Spreu.

7. Mastschweine: Die Absatzferkel können in folgender Weise sofort gemästet werden:

a) Getreideschnellmast. Bis zur Sättigung erhalten die Tiere im 1. Mastmonat: 17 % Eiweißfuttermittel, 25 % Roggenschrot, 58 % Gerstenschrot, im 2. und 3. Monat: 8 % Eiweißfuttermittel, 30 % Roggenschrot, 62 % Gerstenschrot, im 4. und 5. Monat: 4 % Eiweißfuttermittel, 32 % Roggenschrot, 64 % Gerstenschrot.

b) Kartoffelschnellmast: Ohne Unterschied des Alters und Gewichts erhalten die Schweine 2 Pfund einer Mischung aus 70 % Roggenschrot, 15 % Heringsmehl, 14 % Fleischmehl, 1 % Schlämmkreide, dazu Kartoffeln bis zur vollen Sättigung.

c) Wirtschaftsmast. Läufer, die ein Gewicht von 1¼ bis 1½ Ztr. erreicht haben und als Haushaltsschweine Verwendung finden sollen, erhalten 2 Pfund folgender Mischung: 70 % Roggenschrot, 10 % Heringsmehl, 20 % Sojaschrot, dazu Kartoffeln bis zur Sättigung.

Es ist nicht erforderlich, sich streng an die Mischungen zu halten. In der Anwendung der einzelnen Futtermischungen und Futtermittel sind Schwankungen möglich. Die Futtermittel können sich nach ihrer Zusammensetzung und ihrem Nährwert vertreten.

Praktische Winke

L. **Der Landwirt im Dezember.** Der letzte Monat des alten Jahres bringt uns den Tiefstand der licht- und wärmespendenden Sonne und damit kurze Tage mit Kälte, Nässe oder Frost. Wie alles Leben in der Ackerscholle im Winterschlaf erstarrt ist, so schreibt auch dem Landwirt die Natur eine Atempause, einen Monat der Besinnlichkeit, vor. Aber ergänzen, verwerten und vorbereiten kann man doch allerhand. Solange der Boden offen ist (und bei üppiger Gründüngung hält er sich lange offen), wird Mist untergepflügt, zu Hafer und Hackfrüchten. Dunglupinen werden erst in der Pflugrichtung gewalzt, während bei Serradella eine Kette genügen dürfte; dann erst wird mit dem Vorschneider gepflügt. Handelt es sich um Kartoffeläcker, wo besonders beim Maschinenroden noch manche schöne Knolle drin steckt, da lohnt es sich, eine jugendliche Person zum Auflesen der Kartoffeln (und Quecken) in der Furche gehen zu lassen. Wem das zu kostspielig erscheint, der kann anordnen, der kann anordnen, daß der Gespannführer ein Körbchen an seinen Pflug hängt und es mit Leseknollen füllt. Ein Fuß stößt die gesichtete Knolle nach vorn und die eine Hand hebt sie auf, indes die andere am Pfluge bleibt. So ging das bei uns in der Praxis ganz schön. Ist der Boden fest gefroren, so daß die Düngermaschine nicht einsinkt, so geht es ans Streuen von Kalisalzen, Thomasmehl und Kalk. Allemal da, wo am meisten durchsickert, wird gehäuft aufgeschüttet. Es darf nichts daneben gehen, denn kahle Stellen in der Saat sind die böse Folge. Tag für Tag muß dann der Landwirt diese verbrannten Flecken auf seinen Kontrollgängen mitansehen. Im Dezember ist auch Zeit, Bodenverbesserungen vorzu[illegible] z. B. Sandboden durch Ueberfahren mit Lehm oder Moorerde bindiger zu machen, ferner Grabenauswurf zum Komposthaufen zusammenzufahren, ebenso von den Wiesen die früher ausgehobenen Binsen, denn das gefrorene Moor trägt jetzt. Pfeift der Wind auf fremden Felde gar zu eisig, so geht es in den geschützten Wald. Hier wird durchforstet oder sonst Holz geschlagen. Legt man vor dem Fallen einen dicken Stumpf darunter, so bleibt der Stamm in Mannshöhe und kann nunmehr bequemer durchgesägt werden. Zuhause wird das Holz gespalten, solange es noch saftig ist. Das ist halbe Arbeit gegenüber ausgetrocknetem. Die fertigen Holzstücke werden dann pyramidenförmig geschobert, damit sie völlig austrocknen oder unter einen luftigen Schuppen geschichtet. Wird die Kälte schneidend, so zieht man sich möglichst in die Gebäude zurück. Die Frauen können Heu binden und Säcke flicken, während die Männer Maschinen und Geräte überholen, Speicherarbeiten ausführen, Dünger mahlen usw. Zum Dreschen wird alles wieder zusammengenommen, denn ein ordnungsmäßiger

Dreschgang erfordert allerlei Handgriffe. Sollte einmal eine Störung eintreten, so ist dreierlei nötig: 1. Luftklappe zu, 2. Feuer zurückziehen, 3. viel Wasser in den Kessel laufen lassen. In den Wochen vor Weihnachten wird das Verhältnis von Arbeitgebrer und -nehmern, falls es zu wünschen übrig ließ, gewöhnlich zusehends besser, so daß unterm Lichterbaum der Gabentisch reichlich gedeckt ist und alle menschlichen Charaktere sich in ihrem schönsten Lichte zeigen. Im Herzen geläutert, von Schlakken und bösen Erinnerungen befreit, wird schließlich mit den bestmöglichen Vorsätzen ins neue Jahr hinübergewechselt.

L. **Gärtners Pflanzenschutz im Dezember.** Furs erste ist auf Hasen, Kaninchen und Wühlmäuse zu achten. Erstere können in einer Nacht in Baumschulen ungeheure Schäden anrichten. Dichte Zäune und ein besonderer Schutz für jedes einzelne Bäumchen sind unbedingt erforderlich. Hasen können sogar Draht zerbeißen bzw. auseinanderbiegen. Wühlmäuse ziehen sich gern im Winter in die Schuppen zurück. Der Hunger treibt sie dann leichter in die Fallen. Wer Obst- und andere Bäume hat, entferne im Dezember die Misteln von den Zweigen. Zum Weihnachtsfest werden sie in größeren Städten gern gekauft. Diese Sitte beschränkt sich nicht mehr auf England allein. Sonst kommt Verfütterung, besonders an das Wild, in Betracht. Sitzt die Mistel am schwächeren Zweige, so wird dieser einfach abgesägt. Sonst wird ausgeschnitten und die Wunde mit Holzteer verschlossen. Es gibt mehrere Arten. Die Laubholzmistel kommt außer auf dem Apfelbaum nur noch selten (auf dem Birnbaum) vor. Aehnlichen Schaden durch Saftentzug richten die Hexenbesen auf den Obstbäumen an. Das sind nestartige, durch Pilze entstandene Gebilde, die den betroffenen Zweig vier- bis fünfmal dicker machen, wenigstens auf Kirschen. Auf Pflaumen und Zwetschen sind sie kleiner. Der Hexenbesen auf Flieder wird durch Milben verursacht. Alle fallen im Winter leicht auf und können daher ohne große Mühe entfernt werden. In diesem Zusammenhang sei noch der sogen. Verbänderungen gedacht; Verdickungen, die nicht von Parasiten herrühren, sondern durch übermäßige Salzzufuhr entstehen. Auch die „Weidenrosen" und „Wirrzöpfe", die durch Gallmücken und Gallmilben verursacht werden, sind im Dezember abzuschneiden und schließlich noch die Schwämme an den Bäumen und am Grunde der Beerensträucher, die immer ein Zeichen dafür sind, daß die Zersetzung der Wirtspflanzen schon ziemlich weit fortgeschritten ist. Ganze Gemeinden einigen sich am besten zu gemeinsamem Vorgehen.

L. **Unser Gemüsegarten im Dezember.** Im Gemüsegarten die vom November her aufgeschobenen Arbeiten nachholen. Bei gelinder Witterung weiter Umwerfen in grober Scholle. Dabei Dünger unterbringen, auf leichtem Boden Abortdünger empfehlenswert, auf schwerem Boden besonders Torfstreu. In Furchen gepflanzte Setzlinge bei Frost bedecken. Gemüsegruben lüften. Küchenkräuter im Fenster treiben. Den Gemüsekeller einer öfteren Durchsicht unterziehen. Angefaulte Stücke und faulige Blätter entfernen. Alle Gartengeräte gründlich reinigen, Eisenteile einfetten, an geeignetem Platz aufbewahren. Ordnung hilft haushalten.

L. **Unser Obstgarten im Dezember.** Gepflanzt wird nicht mehr. Gekaufte Bäume in den Einschlag bringen. Frühjahrspflanzung vorbereiten. Beschneiden und Auslichten der Bäume fortsetzen. Wunden verstreichen. Bei Blutlausbefall mit Obstbaumkarbolineum spritzen. Bäume und Sträucher mit Jauche düngen. Baumbänder lockern bzw. erneuern. Unleserliche Namenschilder ergänzen, fehlende neu anbringen. Bekämpfung der Mäuse nicht vergessen. Nistkästen anbringen. Standvögel füttern. Habt acht auf die Hasen und Kaninchen. Schutz gegen Wildverbiß: Drahthosen, Dornverhau. Zartes Spalierobst durch Vorhängen von Strohmatten gegen Frost schützen. Sollen ältere Bäume verpflanzt werden, jetzt Wurzelballen bloßlegen, nach stärkerem Frost herausheben und in die neue Baumgrube bringen, mit Kompost und guter Erde feststampfen und durch Pfähle vor dem Umwerfen schützen. Im Frühjahr gut wässern.

L. **Landmanns Schädlingskampf im Dezember.** Mancher hat eine Vorliebe für „Christkorn", sät also seinen Roggen z. T. erst im Dezember, alle aber pflügen und grubbern, so lange der Ackerboden offen ist. Dabei kommen eine Menge Schädlinge an die Oberfläche, gierig vertilgt von Krähen und, was selten ist, zurückgebliebenen Staren. Vorausschauende Landwirte bedecken ferner ihre Komposthaufen beizeiten mit Streu oder Laub, damit sie nicht einfrieren. Gibts keine produktiven Tätigkeiten mehr, so tritt die Erhaltung der Ernte und des Besitzes in den Vordergrund. Man kontrolliert die Hackfruchtmieten, also Kartoffeln, Runkeln, Möhren, Kohlrüben usw., daß sie nicht erfrieren bzw. faulen. Für Keller und Boden kommen dieselben Kontrollgänge in Betracht. Bei günstigem Wetter wird gelüftet, bei Kälte oder Nässe die Verbindung mit der Außenwelt unterbunden. Man nehme sich auch des Viehs in den Ställen besonders an und sorge für gedeihliche Standortsverhältnisse und wärmespendende Fütterung. Selbst das Wild gehört im weiteren Sinne zur Viehpflege. Kann man ihm auch keinen warmen Stall geben, so müssen vernünftige Fütterung und Abhaltung des Raubzeugs um so ernster genommen werden. Die Bisamratte kann in Eislöchern durch Fallen leicht gefangen werden, zumal sich ihre unterirdischen Wechsel durch Luftbläschen verraten.

L. **Unsere Hühner im Dezember.** Lebhafte Tätigkeit durch Scharren ist das beste Mittel gegen Erkältungskrankheiten. Eisenvitriol, dem Saufwasser zugesetzt, hat sich gegen Darmkrankheiten bewährt. Chinosol hat, ebenfalls in dieses Wasser getan, vollen Erfolg bei Erkrankungen der Schleimhäute. Als Körnerfutter kommen im Dezember, mehr als sonst, Mais und Hafer in Betracht, teils angequellt, teils trocken. Mais gibt Wärme; Hafer wirkt, besonders bei gut entwickelten Junghennen, fördernd auf die Legetätigkeit ein. An Knochenschrot, überhaupt an tierischem Eiweiß, dürfen wir es in den Wintermonaten auf keinen Fall fehlen lassen. Bekommen wir stärkeren Frost, dann tun wir gut, die Weichfütterung eine Zeitlang auszusetzen, dafür aber die Trokkenfütterung zu bevorzugen; denn nichts ist den Hühnern, wie überhaupt allen Geflügelarten, schädlicher, als die Aufnahme gefrorener Weichfutterreste. Reichliche Grünfütterung muß auch jetzt im Dezember dargeboten werden. Dahin gehören vor allem Turnipse (Futterrüben), dann aber auch Klee und Luzerne, kleingeschnitten, angebrüht, und entweder für sich gereicht oder dem Weichfutter zugesetzt. Auch dem Trockenfutter können diese Stoffe beigefügt werden, natürlich entsprechend zerkleinert. An kalten Tagen muß das Saufwasser lauwarm sein. Die Saufgefäße sind so zu wählen, daß bei der Aufnahme von Wasser die Hühner mit dem Kamme oder dem Kehllappen nicht in dieses Wasser hineinkommen, da sonst diese Fleischteile leicht erfrieren. Um dem überhaupt vorzubeugen, ist es geraten, diese Stellen schon vor Eintritt starken Frostes mit Vaseline oder Lanolin einzusalben. Fällt Schnee, so ist immer ein Teil des Auslaufraumes schneefrei zu halten; denn besonders die Jungtiere wagen es kaum, den Schnee zu betreten. Er hemmt also ihre Bewegungsfreiheit, was sich nach mancherlei Seiten hin ungünstig auswirkt.

L. **Unser Wassergeflügel im Dezember.** Im allgemeinen werden auf dem Lande zu wenig Gänseriche gehalten. Dies wirkt sich in schlechter Befruchtung der Bruteier aus. Die Dorfbewohner, die eine Gans oder zwei Gänse, weibliche, besitzen, möchten das Futter für den Ganter sparen und rechnen darauf, daß der Nachbar ja seinen Ganter frei laufen läßt. Wenn der nun aber auch so denkt wie sie selber — und das ist oft genug so — dann fehlt es eben an der nötigen Zahl von Gantern. Abgeholfen kann diesem Uebelstande dadurch werden, daß die Haltung der männlichen Gänse auf gemeinsame Kosten aller derer erfolgt, die in dem betr. Orte Gänsezucht betreiben. Jetzt ist noch Zeit, daß daraufhin sofort Besprechungen erfolgen, und daß die nötige Zahl fremdblütiger Ganter beschafft wird. Um zu verhüten, daß im Dezember, wo doch viele „Weihnachtsgänse" verkauft werden, die weiblichen, zur Zucht benötigten Tiere fortgegeben werden, aus Versehen aber die Ganter zurückbleiben, ist zu beachten, daß die Gänseriche eine hohe Stimme und eng zusammenstehende Beckenknochen haben — letzteres läßt sich bei den auf den Rücken gelegten Tieren bald feststellen — die weiblichen Gänse aber geben tiefe Töne von sich, auch stehen bei ihnen die Beckenknochen ziemlich weit auseinander. Aeltere Gänse fangen im Dezember wohl schon an zu legen. Ihnen vor allem sind mehr Körner als bisher zu reichen. — Den Zuchtenten, andere sind ja kaum noch vorhanden, tut viel Bewegung gut. Im Futter können sie noch knapp gehalten werden. Haben sie auf dem Hofe einen Tümpel zur Verfügung, so nehmen sie auch bei strengster Kälte gern ein Bad. Das ist natürlich auch der Fall, wenn sie Teiche oder Gräben aufsuchen können. Ihren Stall, sowie auch den der Gänse, bedecken wir hoch mit Torfstreu. Dieser Belag ist besser als Stroh, weil er das flüchtige Ammoniak bindet, den schlechten Geruch aufnimmt und die Feuchtigkeit besser aufsaugt.

L. **Unsere Tauben im Dezember.** Wenn auch von Mitte Dezember an die Lebenslust der Tauben sich steigert, so daß einzelne Tiere sich schon zu Paaren zusammenfinden, so ist dem Taubenbesitzer hieran doch nichts gelegen, weil die Eier, die solche Tauben frühzeitig legen, in der Regel bei kalten Tagen doch verklammen, mindestens gehen nachher die Jungen verloren. Das alles verhindert der Züchter, wenigstens größtenteils, wenn er auch weiterhin knapp füttert. Das Entfernen oder Verschließen der Nistgelegenheit unterdrückt auch mit die Brütlust. Die Züchter feiner, empfindlicher Rassetauben, welche ihre Tauben noch nicht nach Geschlecht getrennt haben, können dies jetzt noch mit Vorteil tun, weil sie eben dadurch das zu frühe Brutgeschäft verhindern, aber andererseits auch späterhin, im Februar, die Tiere ganz nach ihrem Willen verpaaren können. Um Marder, Iltisse, Wiesel und anderes Raubzeug, das sich jetzt in die Gehöfte drängt, den Taubenschlägen fernzuhalten, müssen diese abends beizeiten gut verschlossen werden.

L. **Haarwechsel.** Es geht dem Winter entgegen. Die Blätter der Bäume fallen ab und die Zugvögel gehen nach dem Süden. Wie der Mensch nun auf wärmere Kleidung bedacht sein muß, so legen auch unsere Kleintiere ihren Sommerpelz ab und ein dichtes Winterkleid an. In dieser Zeit muß der Züchter bedacht sein, den Uebergang in der Haarung seinen Tieren so leicht wie nur möglich zu machen. Vor allen Dingen müssen die Ställe unbedingt zugfrei gehalten werden. Dicke gute und weiche Einstreu muß stets vorhanden sein, damit die Tiere warm sitzen, weil sonst der Haarwechsel ins Stocken gerät. Auf eine Fütterung, die den Haarwechsel beschleunigt, ist größter Wert zu legen. Denn je schneller die alten Haare abgestoßen werden, je schneller wächst das Winterhaar nach. Man gebe im Weichfutter, also zwischen den gekochten Kartoffeln, das mit etwas Kleie angemengt wird, wöchentlich zweimal eine Messerspitze voll Schwefelblüte. Der Zusatz von Leinsamen oder Leinsamenmehl befördert den Haarwuchs und gibt dem Fell ein glänzendes Aussehen. Aber auch die weißen Pferdemöhren haben dieselbe Wirkung. Während des Haarwechsels zeigen die Tiere auch weniger Freßlust. Um diese anzuregen, reiche man ihnen von Zeit zu Zeit im Weichfutter Nikulin, auch getrocknete und kleingeriebene Gewürzblätter, wie z. B. Sellerieblätter, Pfefferminze, Salbei, Wermuth usw. Zur Wärmeerzeugung ist die Fütterung von Kraftfutter, wie Hafer, Gerste und Weizen anzuraten. Gutes, blättriges Heu darf niemals fehlen. Wenn das Haar struppig wird und am Haarboden die neue Haarschicht sichtbar wird, kann man zur Beschleunigung des Haarwuchses mit einer scharfen Bürste das Fell durchbürsten. Hierdurch wird das alte Haar schneller entfernt, die Hauttätigkeit angeregt und das neue Haar im Wachstum gefördert. Der Züchter muß auf einen schnellen Haarungsprozeß bedacht sein, denn die Ausstellungszeit steht vor der Tür und in den Ausstellungen soll er seinen Jahreserfolg zeigen. Denn nur für gut durchgehaarte Tiere erhält der Züchter Anerkennungen und Preise, auch lassen sich gut gepflegte Tiere leichter verkaufen.